









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 111.

Elbing, den 12. Mai.

1895.

## Aus Irrung genesen.

Erzählung von Frances Burnett.

Autorisirte deutsche Bearbeitung.

Nachdruck verboten.

49)

(Schluß.)

Die Fabrik war noch geschlossen und sollte erst einige Wochen später wieder geöffnet werden, aber er hatte auf keine Weise Erlaubniß erhalten, sein Arbeitszimmer aufsuchen und, wenn er es wünschte, seine Habseligkeiten daraus entfernen zu dürfen. So begab er sich denn am Morgen dieses letzten Tages in seine „Höhle“ und schloß sich ein. Einmal hinter den geschlossenen Thüren, begann er eine seltsame Arbeit. Er leerte alle Schubladen und das Bunt- und verbrannte jeden Papierschnitzel zu Asche — Zetchnungen, Briefe, Alles! Dann zerstückte er die zarten Modelle und alle Spuren seines früheren Thätigkeits; nicht einen Brief umschlug und nicht einen Böschbogen ließ er unversehrt. Als er fertig war, hatte er vollkommen und gründlich ausgeräumt; das Zimmer war leer, kalt und lahl. Nachdenkend setzte er sich inmitten dieser Kahlheit und Debe auf einen Stuhl nieder.

In diesem Augenblick legte sich eine Hand auf den Thürgriff, die Thür, die er nach vollendeter Arbeit wieder aufgeschlossen hatte, öffnete sich, Murdoch vernahm das leise Rascheln eines Frauenkleides — und Rachel Frensch stand vor ihm.

„Um des Himtels willen, was thun Sie hier?“ fragte Murdoch, indem er sich langsam zu ihrer Begrüßung erhob.

Sie warf einen schnellen Blick durch das kahle Zimmer.

„Es ist also wahr! Sie wollen Dropton verlassen!“

„Ja, ich will Dropton verlassen. Ich habe heute hier meine letzte Arbeit gerhan.“

„Den Blick auf Murdoch gerichtet, trat sie noch einen Schritt näher. Ihre Stimme klang leise und zitternd.“

„Alle gehen fort. Mein Vater hat mich verlassen — ich — ich —“

Ein scharlachrother Fied zeigte sich auf ihren Wangen, aber sie wandte ihre Augen nicht hinweg.

„Saint Meran ist auch fort.“

Während sie ihn nach diesen Worten und wandt ansah, trat allmählich das Blut aus ihrem Gesichte zurück; dasselbe erschien wie eine Maste aus Stein.

„Ich“ — begann sie in scharfem Gläncton, — „sehen Sie nicht? Können Sie mich nicht verstehen? Oh mein Gott!“

Ein Stuhl stand neben ihr, und sie sank auf denselben nieder und vergrub ihr Gesicht in dem zerknitterten Sammet ihres Mantels, während sie sich auf den nahen Tisch niederbeugte.

„Seten Sie sich!“ rief sie erregt. „Sprechen Sie nicht! Oh, daß ich es sein muß, die sich demüthigt, und um dies — um dies! Daß ich, nachdem ich so lange gegen meine thörliche Leidenschaft angekämpft habe, mich endlich doch muß vor ihr in den Staub ziehen lassen.“

Ein krampfhafte Schluchzen erstikte ihre Worte; sie vermochte sich nicht länger zu beherrschen, ihre leidenschaftliche Erregung nicht länger zurückzuhalten. In nervöser Aufregung prekte sie ihre schlanken Finger gegen einander.

„Nie hätte ich das für möglich gehalten, Gott weiß es,“ sprach Murdoch heiser, „obgleich es Stunden gegeben hat, wo ich hätte schwören können, daß Sie mich einst liebten. Alles andere hätte ich für möglich gehalten, aber niemals dies — niemals dies, daß Sie je bereuen könnten!“

„Mich Frensch hob ein wenig ihren Kopf. „Daß ich bereuen würde!“ rief sie. „Bereuen! In solcher Weise!“

„Nein,“ erwiderte er, „ich schwöre es Ihnen, ich hätte das niemals für möglich gehalten!“

„Und Sie sind es,“ rief sie in leidenschaftlichem Zorn, „Sie sind es, der jetzt vor mir steht und mich ansieht und mir sagt, daß Alles vorbei ist!“

„Ist es meine Schuld, daß Alles vorbei ist? Glauben Sie das wirklich?“

„Nein, Ihre Schuld ist es nicht, und das ist mein Trost.“

Murdoch trat näher auf sie zu.

„Sie flehen mir nichts,“ sagte er, „nichts. Gott weiß, was mich rettet, — ich weiß es nicht. Sie hätten mich geliebt? Sie hätten gegen Ihre Liebe angekämpft?“ Er lachte laut.

„Wie ein Wahnsinniger habe ich Nacht für Nacht unter Ihrem Fenster gestanden. Vergessen Sie das, wenn Sie können — ich kann es nicht.“

„Oh, daß ich es sein muß, die sich demüthigt!“

sagen Sie. Wie viel mehr Grund hätte ich, zu sagen: Oh daß ich, der ich Sie so sehr geliebt habe, hier stehe mit leeren Händen!"

Sie hatte ihr Gesicht gesenkt und schluchzte wieder. Jetzt stand sie plötzlich auf.

"Wenn mir Ihr Charakter nicht besser bekannt wäre, würde ich glauben, das sollte Rache sein," sprach sie bitter.

"Es wäre eine armselige Rache", entgegnete er kalt.

Sie stützte sich mit einer Hand auf den Stuhl.

"Ich bin sehr tief gesunken", sagte sie; "so tief, daß ich schwächer war, als ich zu werden fürchtete. Doch jetzt, um mich Ihrer eigenen Worte zu bedienen, jetzt ist es vorbei. Ihre Hände sind leer! Oh! es war eine armselige Leidenschaft, und dies war das passende Ende."

Sie wandte sich zum Gehen; an der Thür hielt sie noch einmal inne.

"Leben Sie wohl!" sagte sie.

Im nächsten Augenblick war die einzige Spur ihrer Anwesenheit ein schwacher Wohlgeruch wie von frischen Blumen, die die Luft des kahlen Zimmers durchwehte.

Es währte wohl noch eine Stunde, ehe Murdoch durch das eiserne Gitterthor die Fabrik verließ, obwohl er drinnen nichts mehr zu thun gehob hatte.

Langsam trat er hinaus, und nachdem er das Thor verschlossen hatte, lenkte er seine Schritte zur Drogtener Landstraße zu.

Sein Ziel war der kleine Kirchhof. Es war ein trüber, grauer Tag gewesen. Aber eben als er den Begräbnisplatz erreichte, hatte die Sonne das Gewölk durchbrochen und schien freundlich und hell auf die Erde nieder. Murdoch empfand das unwillkürlich wie einen leisen Trost. Es sah gar zu öde aus auf dem Kirchhof, wenn die Sonne nicht schien.

Beim Grabhügel angekommen, stand er lange und sah in Nachdenken versunken darauf nieder. Seit jener Nacht, da er hier gelegen und zu dem gestirnten Himmel hinaufgeblickt und seinen Entschluß gefaßt hatte, war das Gras länger und dichter geworden; damals war es grün gewesen, jetzt war es braun und raschelte, wenn der Wind es bewegte.

Wie damals, so sprach er auch heute laut seine Gedanken aus.

"Es ist vollendet," sagte er. "Dein Traum hat sich erfüllt; es ist geworden, was es werden sollte. Ich habe mein Wort gehalten. Ich habe mein Wort gehalten."

Er hielt inne, als erwartete er eine Antwort. Aber rings war Alles still, — so still, daß das Schweigen fast wie verkörperter Gegenwärtig erschien; und zu seinen Füßen lag, vom Sonnenlicht überpflusst, goldig braun der Grabhügel, und nicht ein Aufsthauch bewegte die langen Halme des Grases.

Am nächsten Tage verließ er zugleich mit

Christiane und seiner Mutter Broxton, und acht Tage später schiffte er sich ein nach Amerika — er allein. Als das Schiff sich langsam in Bewegung setzte, stand er über das Geländer der Schiffsstreppe gelehnt und richtete unverwandt seine Blicke auf eine weibliche Gestalt am Ufer. Es war ein junges Mädchen in langem Mantel von grauer Farbe, fast so grau, wie der Nebel, in welchem sie stand — eine schlanke, regungslose Gestalt, — das dunkle, jugendlich schöne Gesicht serwärts gerichtet.

Er beobachtete sie so lange, bis er ihr Gesicht nicht mehr erkennen konnte, aber noch immer hatte sie sich nicht von ihrer Stelle bewegt.

"Wenn ich zurückkehre", sagte er, fast ohne selbst zu wissen, daß er sprach — "wenn ich zurückkehre, kehre ich zurück zu Dir."

Dann umhüllte der Nebel vollständig ihre Gestalt und entzog sie langsam seinen Blicken.  
E n d e.

## Im blinden Eifer.

Von W. von Lundenstein.

An einem herrlichen Juntnachmittag des Jahres 1700 schlenderte ein bagerer, sturberhaft gekleideter Mann durch den im frischen Grün prangenden Berliner Lustgarten, musterte flüchtig die wohlgepflegten Blumenbeete und die aus dem großen Orangeriehause — ihrem Winterhelm — in's Freie geschafften exotischen Pflanzen, schlug dann die Richtung nach der großen Pommeranzensbrücke ein, passirte dieselbe in langsamem Tempo und wandte sich dem Spandauer Thore zu. Nachdem er dort den doppelten Festungsgraben überschritten, gelangte er in die Oranienburger Straße.

Des Spaziergängers Gesicht fiel durch ein behagliches, von höchster Zufriedenheit zeugendes Schmunzeln auf, welches mit der steifen Grandezza des übri gen Menschen sonderbar genug kontrastirte.

Der Oberkörper wurde so straff gehalten, daß kein Fältchen des zimmetfarbigen, kurztailligen, langschößigen und kragenlosen Rockes, kein Zipfel des auf die Brust herabfallenden Battisttuches verschoben wurde.

Die in Kniehosen und in rothen Strümpfen stekenden Beine wurden in eigenthümlich schleicher Weise nach vorwärts geschoben. Der Kopf trug eine gewaltige Perrücke und sah so regungslos auf dem Halswirbel, wie der Knopf auf einer Thurmspitze.

Der Herr Pommerzienrath Creuz hatte guten Grund zum Vergnügtsein. Hatte doch des Königs Majestät einige Tage vorher eine Kabinettsordre erlassen, welche auf's strengste den spottlustigen Berlinern verbot, fürderhin ihren Spott an dem Erfinder und Pächter der Schweineborstensteuer auszulassen. Die Steuer schraube wurde in jenen Zeiten mit großer Virtuosität im preußischen Staate angezogen und Abgaben mußten die vielgeplagten Bewoh-

ner der Mark von allen möglichen Bedürfnissen und Gebrauchsubjecten bezahlen, um die Kosten des neuen Königshofes aufzubringen. Creuz war es gewesen, welcher die Schweineborsten als Besteuerungsobject in Vorschlag gebracht und eine namhafte Summe für die Pacht dieser neuen indirecten Abgabe offerirt hatte. Der König hatte seinen Vorschlag angenommen, die Berliner aber stilltulten den Geldmann von da ab allgemein den Schweinebarbier oder Borstenrath. Da sich Creuz hierüber ärgerte, hatte er sich beim König beschwert, welcher ihn durch die erwähnte Cabinetsordre zu schützen suchte.

Creuz war in der Stadt sehr wenig beliebt, weil er durch die neue Steuer den meisten Bürgern, soweit sie Landwirtschaft und Viehzucht betreiben, Umstände verursachte. Auf allerhöchsten Befehl mußten nämlich jährlich einmal (vor Johannis) den Schweinen die Haare ausgerauft werden und letztere an einen Faden gebunden, dem Commerzienrath Creuz abgeliefert werden, welcher Pinsel daraus anfertigen ließ. Im ganzen Lande durften keine anderen Pinsel gebraucht werden, als die von Creuz gefertigten und mit einem Stempel versehenen. Diese Accispinsel waren aber sehr theuer.

Wer dies Gebot übertrat, fiel in eine hohe Geldstrafe, Deuzuzianten erhielten 10 Thaler Belohnung.

Creuz war auf seinem Spaziergang in der mit einer doppelten Baumreihe eingefassten Dranzenburgerstraße bis zum Schlosse Montbijou gekommen, welches kurze Zeit vorher unter Bosander von Goethe's Leitung für die Gräfin von Wartenberg, die Gemahlin des allmächtigen Ministers vollendet worden war, und blieb dort stehen, um die Einzelheiten des neuen Bauwerkes in aller Ruhe zu bewundern.

Da fiel sein Auge auf eine Portecasse, die an einem Hinterspörtchen des Schlossportes hielt. Ein Herr, welcher eine Mappe, eine Blechkassette und ein zusammengebundenes Packet Pinsel unter dem Arm trug, entstieg derselben, öffnete die Thüre und verschwand hinter derselben, worauf die Sänstenträger schleunigst wieder forttrabten.

Trotz der Entfernung glaubte Creuz zu bemerken, daß an den Pinselstielen der Accispinstempel fehlte. In seinem Elfer beschloß er daher sofort, den Steuerdefraudanten abzufassen. Er fing an zu laufen, dabei kam ihm aber der Degen, den er trug, so unglücklich zwischen die Beine, daß die lange Gestalt in den Straßensaub fiel. Dadurch wurde er aufgehalten. Als er an die Barkspitze anlangte, fand er dieselbe bereits wieder fest verschlossen.

Ohne lange zu überlegen, nahm er seinen Weg durch's Schloßportal, um den Verbrecher auf alle Fälle abzufangen.

Vor dem Haupteingang hielten zahlreiche vergoldete Karossen und Portecassen. Eine Menge reichgekleideter Palatin, Kutscher, Käufer und Jäger drängte sich im Hofe durcheinander.

Creuz hätte also annehmen können, daß die Gräfin Gäste um sich versammelt hatte. Er dachte aber nur an seine Beute und eilte vorwärts. Der silberglänzende Portier hielt ihm den Kugelschab vor, um ihn zurückzustoßen.

Doch schleunigst zog der Commerzienrath ein königliches Patent hervor, in welchem zu lesen stand, daß Jedermann, falls es sich um Ermittlungen in Bezug auf die Borstensteuer handelte, gehalten sein sollte, ihm zu gehorsamen und beizustehen.

Der betrefte Cerberus ließ ihn aus Ehrfurcht vor dem großen Siegel des Schriftstückes vorbeistreichen. Schnell durchstreifte der eifrige Creuz den mit Statuen, Springbrunnen, Blumenbeeten u. geschmückten Garten, nach der Richtung, in welcher er den Pinseldefraudanten verantheute.

Lautes Lachen und Sprechen schien er ganz zu überhören. Endlich bog er um eine hohe sonderbar zurechtgeschchnittene Taxushede und sah sich auf einer mit Zelten, Rasenbänken, Tischen und Sesseln bedeckten Wiese, auf der sich eine bunt gepuzte Menge durcheinander bewegte. plöztlich dem — König gegenüber, bei dessen Anblick er wie ein vom Winde gebrochenes Rohr zusammenfiel.

Die Gräfin von Wartenberg hatte an jenem Tage die damals üblichen komischen Maskeraden, eine sogenannte Dorfstrick zur Einweihung ihres Schlosses arrangirt und dazu den königlichen Hof und die Elite der Berliner Gesellschaft geladen.

Das Fest sollte die Copie eines Dorfjahrmarktes sein; Wuden mit Scherzartikeln, Beckereten, Wein und Limonade, in denen Cavaliere die Verkäufer oder vielmehr die Auktibeller spielten, standen neben den Zelten von Quackhalbern, Zigeunern, Seiltänzern und Possenreißern. Eine Puffbande hatte eben wieder ihr Spiel begonnen und die Cavaliere, als Bauernburschen und Jäger gekleidet, elkten mit den Damen zum Tanz auf grünem Rasen.

Der König war im Begriff, sich aus dem Gemüth in das für seine Person errichtete Zelt zu begeben, als er sein's Schweineborstenpächters gewahr wurde.

„Nun Creuz, wie kommt Er hierher,“ fragte er, sichtlich gut gelaunt. „Will Er auf unserer Dorfstrick Borsten sammeln?“

„Majestät,“ lautete die de- und wehmüthige Antwort, „verzeihen allergnädigst meinen Pauxpac! Aber mein Diensteifer hat mich fortgerissen, hier einzudringen. Ich sah nämlich, wie ein Mann durch die Hinterspforte hier einbrang mit einem ganzen Packet ungestempelter Pinsel und hielt es für meine Pflicht, den Verächter der königlichen Verordnungen zu verhaften.“

„Wie sah der Sünder aus?“ fragte der König, während eine Schaar von Höflingen sich ehrfurchtsvoll schweigend im Halbkreis gruppirte.

„Ich sah ihn nur von hinten, Majestät. Er

trug kaffeebraunen Seidenrod und blauebene Strümpfe . . . . .

„So, so,“ lachte der König, „dann geh' Er mal dorthin und verhafte Er den Verbrecher!“

Dabei zeigte er auf einen Herrn, welcher sich vor einer reizenden Hofdame auf einem niederen Sesseln niedergelassen hatte und ihr Portrait mit flüchtigen Strichen zu entwerfen begann.

Der Commerzienrath warf einen flüchtigen Blick nach der bezeichneten Richtung, sank dann, förmlich zerknirscht in die Knie und rief:

„Gnade, Gnade, Gnade Majestät! Mein Eifer hat mich zu weit getrieben“ . . . . .

Der König lachte, aufs höchste belustigt, gab hierauf dem in der Nähe befindlichen Oberceremonienmeister von Becker einen Wink, welcher mit großer Hast zu dem Malerdekretanten eilte und diesem mit größter Eile etwas zuflüsterte, worauf derselbe dem König mit tiefer Verbeugung nahte.

„Creuz ist hier eingedrungen,“ rief ihm der König entgegen, „um Euch zu verhaften, lieber Graf. Eure Pinsel sollen nicht gestempelt sein!“

Graf Wartenberg, der allmächtige und gefürchtete Minister — denn er war es — war dem Commerzienrath einen kurzen und strengen Blick zu, unter welchem derselbe förmlich bebte. Dann winkte er einen Diener, der das corpus delicti herbeiholen mußte. Da stellte sich heraus, daß sämtliche Pinsel die eingebrannten Stempelmarken am Stiele trugen.

„Ei, ei, Creuz,“ drohte der König mit schelnbarem Grinsen, „ich werde ihn doch wohl nach Spandau schicken müssen. Seine Frechheit verdient schwere Festungstraf!“

„Erbarmen, Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,“ stöhnte Jener zerknirscht.

„Majestät,“ nahm der Graf mit seinem Lächeln das Wort. „Ich habe mich aus meiner Stadtwohnung auf einem Umwege hierher tragen lassen, um als simpler Maler durch ein Seitenpfortchen zur Dorskirche zu erscheinen. Dabei halte ich keine Abnung, daß der Vorstenrath mich belauern würde. Eine Strafe hat der Mann für seine Frechheit unbedingt verdient. Darf ich Ew. Majestät um die Gnade bitten, dieselbe bestimmen zu dürfen?“

„Gnade, Gnade,“ wimmerte der Commerzienrath, während der König zustimmend nickte.

Die glanzvolle Regierergew. Majestät, fuhr der Graf fort, „hat eine Reihe der tüchtigsten Künstler in die hiesige Residenz gezogen. Ew. Majestät haben die Berühmtesten derselben durch gütigst bewilligte Gnadengehälter der Sorge um das tägliche Brod entbunden. Meister Cornelius Bega, Terwesten, Haout und Andere danken Ew. Majestät die sorglose Muße, welche allein die Kunst fördern kann. Doch wir haben auch jüngere talentvolle Künstler hier, denen das Schicksal noch nicht in dieser Weise gelächelt hat, deren Lebenspfad noch ein rauher und unebener ist. Einen solchen Jüngling habe ich kürzlich kennen gelernt, er heißt Balthasar Valentini.“

„Dieser Balthasar,“ fuhr Graf Wartenberg fort, „liebt die Tochter des Creuz und wird von dieser wiedergeliebt. Der hartberzige Vater aber hat dem Jüngling, als derselbe um die Hand der Jungfrau anhält, höhnisch die Thüre gewiesen und geschworen, so wahr jeder Pinzel im Königreich Preußen gestempelt sein müsse, so wahr müsse sein Schwiegersohn ein reicher Mann sein. Es wäre wohl die gerechteste Strafe für sein heutiges Auftreten, wenn sein nicht unbedeutendes Vermögen noch heute konfiscirt und dem Balthasar Valentini ausgehändigt würde. Die jungen Leute würden alsdann ein Paar, ohne daß Creuz vermeindlich zu werden brauchte.“

„Ich widerrufe den Schwur,“ rief Creuz aufs höchste geängstigt, „haben königliche Majestät mit mir Erbarmen, haben gräßliche Erlaucht mit mir Erbarmen, der Maler mag mein Kind herathen, ich widerrufe, was ich in der Eile geschworen, nur lassen Ew. Majestät mit der geringe Habe, die ich mein eigen nenne.“

„Nun gut,“ entschied der König. „Er soll drei Wochen Frist haben. Wenn bis dahin der Maler Valentini Sein Schwiegersohn nicht ist, wird Sein Vermögen konfiscirt und die Vorstenersteuer wird anderweitig verpachtet!“

Creuz war entlassen und wankte heim. Als kurze Zeit später die Hochzeit von Jungfer Creuz und Balthasar Valentini gefeiert wurde, gaben sich die spottlustigen Berliner folgendes Räthsel auf:

„Welcher Berliner ist sein eigener Schöpfer?“ Die Antwort lautete:

Creuz, denn er ist ein (Einfolts-) Pinzel, weil er seine Tochter einem armen Maler zur Frau giebt; als Vorstenrath fabricirt er Pinzel, folglich kann er sich selbst erschaffen.

## Wannigfaltiges.

— **Wie man in Dänemark die Trunksucht bekämpft.** Im Vaterlande Hamlet's haben die Volkzigen ein eigenartiges System zur Eindämmung der Ausschweifungen der Trunkenbolde erfunden. Jeder Betrunkene, der auf der Straße gefunden wird, wird in einen Wagen gesetzt, zur Wache gebracht, bis zu seiner völligen Ernüchterung eingesperrt und dann unter sicherem Geleit nach Hause geführt, damit er nicht bald wieder von vorn anfangen. Darauf wird — und darin liegt das Eigenartige des Systems — der Gastwirth, der dem Trunkenbolde das letzte Glas Bier, Schnaps oder Wein verkauft hat, unter Androhung von Strafe aufgefördert, die oftmals sehr beträchtlichen Kosten für den Transport seines Kunden zu bezahlen. Zwei Zuwiderhandlungen des Wirthes führen die Schließung seines Bier- oder Weinstokales herbei.